

GASTKOMMENTAR

Warum Entwicklungshilfe nicht recht funktioniert

VON GERHARD KARPINIEC

„Hilfe“ muß Entwicklungszusammenarbeit sein, und diese sollte professioneller werden – vor allem darf sie „Gewinn“ nicht scheuen.

Es gibt sie schon seit mehr als dreißig Jahren, aber sie scheint nicht gut zu funktionieren. Dabei ist das Ziel klar definiert: Die meisten Menschen, die in der Entwicklungshilfe oder -zusammenarbeit tätig sind, meinen, daß es gut wäre, wenn am Ende *alle* Länder ihre Ausgaben und sozialen Bedürfnisse aus *eigenem* Steueraufkommen decken könnten.

Die öffentliche Hand Österreichs verwendete 1995 einen Betrag zwischen einer und sieben Milliarden Schilling für die Entwicklungszusammenarbeit – je nach Auslegung. Weltweit beträgt die Summe derzeit um die 50 bis 60 Milliarden Dollar. Das sind Größenordnungen, mit denen sich etwas machen ließe.

Wer arbeitet wie? Der Großteil der hauptberuflichen und freiwilligen Mitarbeiter sind Sozialarbeiter (geistliche oder weltliche), Beamte, Lehrer, Ärzte – also Angehörige von Dienstleistungsberufen. „Produzierende“ Menschen wie Bauern oder Handwerker mit all ihren technischen Fähigkeiten dürfen am „Prozeß der Entwicklung“ nur mitarbeiten, wenn sie in und aus ihrer Tätigkeit keinen Gewinn – Grundlage für spätere Dienstleistungen! – erwirtschaften.

Das Wort Gewinn oder sogar Evaluation scheint überhaupt das Schreckgespenst der Entwicklungszusammenarbeit zu sein. Dabei geben alle Beteiligten, auch wohlwollende Spender, nach einigem Nachdenken ungern, aber doch zu, daß die Wirtschaft und wir alle vom Gewinn leben. Wir können spenden, weil wir Gewinn gemacht oder doch mehr haben, als wir persönlich benötigen; wir könnten uns aber auch an Betrieben beteiligen, mit den bekannten Vor- und Nachteilen.



Der Autor ist Metall-drückermeister – mit mehrjähriger Entwicklungspraxis in Afrika.

Nun könnte gerade Österreich mit seiner Wirtschaftsstruktur der Klein- und Mittelbetriebe und seinem hohen handwerklich-technischen Standard eine Vorbildfunktion haben – wenn der politische Wille bestünde, anständige Arbeit zu leisten. Die Richtung muß aber mehr in Richtung Qualität gehen. Ziel müßten also wirtschaftliche Erträge der Entwicklungsprojekte sein, nicht kleinkarierte Anschauungen, die Geld und Arbeitsenergie vernichten.

Im Bereich der Kunst, des Sports gibt es viele Beispiele, wo die Zusammenarbeit besser funktioniert als in der Entwicklungs-Kooperation. Sollten dort vielleicht Personen-

gruppen tätig sein, die professioneller und effizienter arbeiten? Aber auch die Organisationen der Entwicklungshilfe in den Bereichen Information, der Meinungsbildung, der Aufklärung über die Probleme der ärmsten der armen Länder betreiben ihre Arbeit mit sehr viel mehr personeller Energie und mit mehr Geld, als es die praktische, ertragsorientierte Arbeit vor Ort zu tun vermag. Vergessen ist hier das anfangs definierte Ziel, die Länder sollten mit ihren Steuererträgen Staats- und Sozialausgaben selbst finanzieren.

Es wird ein langer Weg werden. Entwicklungszusammenarbeit heißt *miteinander* zu arbeiten. Ein joint venture ist sicher schwerer zu machen, als eine Schule, ein Krankenhaus oder eine Kirche hinzustellen, die dann viele Jahre betreut werden müssen oder für immer von Geldflüssen aus den Geberländern abhängig sind. Positive Bilanzen sind schwieriger zu erstellen, als Bittbriefe zu schreiben oder aufwendige Werbung für scheinbar Wohltätige durchzuführen.

Die Qualifikation der Österreicher würde eine marktwirtschaftliche Gewinnorientierung zum Vorteil aller Beteiligten ermöglichen. Für die Wirtschaft der Partnerländer und für unsere Wirtschaft wäre das mittel- und langfristig interessant. Die Partner in den Drittweltländern wären nicht schon wieder enttäuscht, wenn ein Projekt zu Ende ist – und in diesem Bereich prompt ein Zusammenbruch stattfindet. Wir könnten seriösere Partner sein.

Die Menschen in den Entwicklungsländern können und wollen arbeiten – sicher nicht immer nach unserem Reglement, auf unserem Standard. Aber mit Motivation und Toleranz von beiden Seiten läßt sich Besseres als bisher erreichen.

Laßt mehr „gute Wirtschaft“ in die Entwicklungszusammenarbeit! Mehr Beteiligung als Spenden! Wir sollten uns nicht sklavisches an die bisherigen, gar nicht so großartig bewährten Regeln ketten.